

DIE ZEIT, 27.09.2007

Gottes schrille Lautsprecher

Wie sieht der Bischof der Zukunft aus? Jedenfalls nicht so wie das Trio Meisner, Mixa, Müller – meinen selbst viele ihrer Kollegen

Von Patrik Schwarz

Er war der Stolz der katholischen Kirche in Deutschland. Er verschränkte Macht und Geist. Er existierte in konservativer und in liberaler Ausprägung - und seine Exponenten rückten in höchste Ämter auf: der Professoren-Bischof, wie ihn Karl Kardinal Lehmann verkörpert (liberal und seit 20 Jahren Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz) und natürlich Joseph Ratzinger (einst konservativer Theologe und heute Papst). Professoren-Bischöfe waren brillante Akademiker, denen die Kirche gleichzeitig Führungsaufgaben im Apparat anvertraute. Doch zunehmend werden Stimmen des Abschieds laut. »Das ist eine alte Ära«, sagt ein hoher Würdenträger dieser Tage; »in der alten Form hat das Modell ausgedient«, meint ein anderer.

Es ist dieser Umbruch in der Führungsriege der katholischen Kirche, der hinter den Aufregtheiten um die Bischöfe Meisner, Mixa und vor allem Gerhard Müller steht. Zugleich zeigt die Affäre um Müller, der Ministranten einen wegen sexueller Vergehen bestrafte Kleriker zuteilte, die Grenzen dieses Typus: Als Dogmatikprofessor geachtet, war er überfordert mit der Macht, die ihm als Herrn über das Bistum Regensburg plötzlich zufiel. »Er ist ein großer Junge«, sagt jemand, der ihn als introvertiert und scheu im Umgang mit Menschen erlebt hat.

Anders als in den Fällen Mixa (»Gebärmaschinen«) und Meisner (»entartete« Kunst) fordern bei Müller inzwischen erste Kollegen Konsequenzen. Zwar kann die Bischofskonferenz, die bis Freitag in Fulda tagt, ein Mitglied weder förmlich abmahnen noch ablösen, aber eine symbolträchtige Abberufung Müllers als Ökumene-Beauftragter für die Gespräche mit der evangelischen Kirche ist vorstellbar.

Doch über die Causa Müller hinaus ist mit den Professoren-Bischöfen eine sehr deutsche Institution im Rückzug begriffen. So wie die Protestanten erregt reagieren, wenn ihnen die Berechtigung, Kirche zu sein, abgesprochen wird, so war das katholische Episkopat in der Heimat Luthers lange von einem unterschweligen Zweifel verfolgt: Ist der Katholizismus nur Bauch-und-Bilder-Religion im Schatten der Kopf-und-Wort-Tradition der Reformation? Als Professoren-Bischof wurde der Bischof intellektuell satisfaktionsfähig - und der Professor in die Lage versetzt, Kirche zu regieren. Allein, es wachsen keine Ratzingers mehr nach (und auch keine Hans Küngs). Der Grund dafür ist weniger in der Kirche zu suchen als im Zustand der Universitäten. Der spätere Papst wie sein einstiger Gegenspieler Küng wuchsen zu Leuchttürmen ihrer Zeit nicht im akademischen Elfenbeingemäuer, sondern erst in der Auseinandersetzung mit den politischen Stürmen der sechziger und siebziger Jahre. »Es wird immer mal einen Professor geben, der auch Bischof wird«, bilanziert ein Betroffener, »aber das akademische und kirchliche Führungsmilieu ist heute weiter auseinander als damals.«

Inzwischen fehlt der Kirche der gesellschaftliche Gegenwind (wie bei Ratzinger) genauso wie der Rückenwind (wie bei Küng). Heute regiert vielerorts Gleichgültigkeit. Erst in der Konfrontation mit dem Zeitgeist konnten beide Professoren ein Profil ausbilden, das über akademische Debatten hinaus politisch wirkte. In die Lücke stoßen Mixa, Meisner und Müller, der sich schon vor dem Ministranten- Skandal mit Angriffen auf kirchliche Laienorganisationen Feinde machte. Zugute kommt den drei schrillen Lautsprechern Gottes das informelle Motto der Bischofskonferenz: Einheit in Stille – lieber gemeinsam den Mundhalten als den Eindruck der Zerstrittenheit erwecken. Dabei begünstigt diese Haltung den Effekt, den sie verhindern soll: Die wenigen Bischöfe, die die öffentliche Bühne bespielen, wirken so schräg, weil die weiseren ihre Weisheit lieber für sich behalten. »Das ist nicht unsere Klangfarbe«, heißt es dann vornehm. Doch wenn die Richtigen nicht das Wort ergreifen, werden die Falschen umso lauter gehört.

Wie der Bischof der Zukunft ausschauen soll, dafür fehlt der Kirche bisher ein Leitbild. Nirgends spiegelt sich diese Leere deutlicher als in der Vakanz der - mit Köln - wichtigsten Diözese, des Erzbistums München und Freising. 2011 soll hier der Ökumenische Kirchentag stattfinden, von hier wird wohl der nächste Vorsitzende der Bischofskonferenz kommen. Bereits seit Februar ist der bisherige Münchner Erzbischof pensioniert. Beim Abendessen in Fulda nun bedeutete der Botschafter des Vatikans in Berlin den Bischöfen, sie müssten nicht mehr lange auf eine Entscheidung Benedikts warten. Doch dass sich kein Favorit aufdrängt, zeigt sich schon am buntesten Gerücht um diese Personalie: dass Georg Gänswein, des Papstes deutscher Privatsekretär, kurzerhand selbst als Bischof einspringen könnte.

Trotzdem zeichnet sich bereits eine Struktur der Nach-Ratzinger-Ara ab. Nicht zwei Lager, aber doch zwei Linien lassen sich in der Bischofskonferenz unterscheiden. »Jeder Bischof muss auch Schalterdienst gemacht haben«, fasst ein Erzbischof die erste Linie zusammen. In dieser Vorstellung sollte sich Praxiserfahrung in den gebeutelten Gemeinden paaren mit einer »bodenständigen Spiritualität« (in Abgrenzung etwa zum extremen Marienkult von Johannes Paul II.). »Verwaltung und Verkündigung« seien die zwei Stärken, die den künftigen Bischof ausmachen sollten, meint diese Richtung, die die sozial-ethischen Traditionen der Kirche betont. Dieses Profil träfe etwa auf Erzbischof Zollitsch von Freiburg zu, aber auch auf Bischof Bode von Osnabrück, der als Jugendbischof Benedikts ersten Weltjugendtag in Köln begleitet hat. Der andere Strang rückt die Theologie in den Mittelpunkt und eine Spiritualität, die sich in aufgeklärter und doch von innerem Leuchten getragener Rede äußert, der »Rede zur Welt hin«. Der Bischof muss in diesem Idealbild die Komplexität der Moderne nicht bekämpfen, um trotzdem den eigenen Standpunkt deutlich zu machen. Dieser »liberal-konservative« Typus ist liberal, weil er mit offenem Visier auf die Moderne zugeht und Freude am Wettstreit der Ideen hat (wie ihn Benedikt mit Jürgen Habermas vormachte), und dabei konservativ im Beharren auf der eigenen Wahrheit (wie Ratzinger es Johannes Paul II. in seine Enzyklika Dominus Iesus schrieb). Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick vereint diese Eigenschaften und hat als Vorsitzender der deutschen Kommission »Weltkirche« überdies starke internationale Bezüge. Und dann gibt es natürlich die Kompromisskandidaten, etwa Reinhard Marx aus Trier, der soziales Bewusstsein mit dogmatischer Härte und Mediengewandtheit verbindet.

Über die Münchner Ernennung darf der Papst allein verfügen. Ironischerweise wird also der einstige Professoren-Bischof Ratzinger den Grundstein für die Nach-Ratzinger-Ära legen.
